Kritik

Peter Iden
Geschichte von Menschen
Edward Bonds „Sommer“ im Frankfurter „Kammerspiel“, 1983

Ein kleines, manchmal unstet flackerndes, aber doch gut sichtbares Licht am grauen Horizont von Schauspiel Frankfurt. Die Aufführung von Edward Bonds „Sommer" im Kammerspiel erzählt das Stück eindringlich; wie sie den Stoff ausbreitet, kann sie ihr Publikum lange beschäftigen. Der junge Regisseur Thomas Reichert beweist Gespür für die Binnenspannung der Szenen, er wagt einige Brüche, wenn er die düstere, lastende Grundstimmung bisweilen komisch kontrastiert, das wird schlüssig. Vor allem aber hat der Abend Schauspieler: Rosemarie Fendel (Xenia), Ingeborg Engelmann (Martha) und Frank Rehfeldt (Deutscher) entwickeln Figuren, die aufmerksam machen; man will ihnen zusehen und zuhören.

Am Frankfurter Theater waren von den Stücken Edward Bonds – noch immer die wichtigste Stimme des zeitgenössischen Dramas, Bond hat die Sprache für "die bedrängenden Widersprüche der Epoche – über die Jahre schon einige zu sehen: Palitzsch inszenierte „Lear", Peymann „Die See", Luc Bandy „Die Hochzeit des Papstes". In dieser Reihe hält sich die neue Aufführung gut. Man könnte überlegen, eines Tages Bonds „Early Mourning" (Trauer zu früh) zu versuchen.
Anläßlich von Bonds deutscher Erstaufführung von „Sommer", Anfang des Jahres an den Münchner „Kammerspielen", ist von dem Stück an dieser Stelle (FR vom 24. 2.) ausführlich gehandelt worden. Zug um Zug werden in dem Drama frühere Verhältnisse aufgedeckt. Xenia, eine Jugoslawin, die inzwischen in England lebt, kommt mit ihrer Tochter, wie schon in anderen Sommern, für die Dauer der Ferien zurück in ihr Elternhaus. Sie trifft dort die ehemalige Hausangestellte Marthe und deren Sohn, einen Arzt, wieder. Marthe leidet an einer tödlichen Krankheit; ehe sie stirbt, bewegen sich die beiden Frauen noch einmal in ihrer weit, zurückliegenden, gemeinsamen Geschichte, sie sind nicht fertig mit dem, was sich einst ereignet hatte: Während der deutschen Besetzung Jugoslawiens war das Hausmädchen Marthe durch Xenia vor der Erschießung errettet worden und nach der Befreiung, Jugoslawien war nun sozialistisch geworden, hatte Marthe dann doch in einem Prozeß gegen Xenias Vater, einen einflußreichen Bankier, ausgesagt und dessen Tod mitverschuldet.

Ein Kreislauf der Schuld. Auf einer Insel vor der Küste hatten die Deutschen jugoslawische Geiseln ermordet. Ein deutscher Feriengast (Frank Rehfeldt) beschreibt die Schreckensbilder von damals, er benennt, wie Bond dem Regisseur Bondy in einem Brief erklärt hat, „den Horror unseres Jahrhunderts, ohne ein Verständnis davon zu haben". Die Schrecken setzen sich fort: Auf der gleichen Insel hielten später die neuen Machthaber ihre Gegner gefangen. Bond ist hier bei dem Beweggrund aller seiner Tragödien: „Was die Menschen so anrichten in der Welt".
Gegen die Todesbilder der beiden alten Frauen stehen die Lebenshoffnungen der Jungen, der Tochter Xenias (Ingrid Fink) und des Arztes (George Meyer-Goll). In der Nachbarschaft des Todes wagen sie die Liebe. Wer den Geschichts-Pessimismus im Werk Bonds kritisiert, darf die gegen die Gewalt, die Ungerechtigkeit, den Schrecken gerichteten Lebensenergien einzelner Hoffnungsträger in den Stücken nicht übersehen. Die sterbende Marthe formuliert sie: „Wenn wir nicht sterben könnten, müßten wir wie die Toten leben. Ohne den Tod gibt es kein Leben. Keine Schönheit, keine Liebe und kein Glück..."

Diese Hoffnungskräfte, Zeichen eines Lebensmuts dennoch, treten in der Frankfurter Aufführung weniger in Erscheinung als in Lüc Bondys Münchner Deutung. Bondy hatte alle Figuren gleichsam freigestellt, ihnen großen Entfaltungsraum gewährt, dabei das Tragische überhöht, in München war man manchmal wie in einer griechischen Tragödie. Die Frankfurter Interpretation ist dagegen eher auf Verengungen aus, vor einem grauen Felsgestein (Bühne: Stefan Mayer) sind die Figuren ohne

Auslauf und Aussicht, aufeinander verwiesen. Beabsichtigt ist eine annähernd realistische Begründung der Szenen. Es gelingen dabei – etwa in dem Arrangement von Xenia und Marthe, die bei einem Gespräch, das sie weit in die Vergangenheit zurückträgt, das junge Mädchen zwischen sich haben – intensive Augenblicke der Verdichtung. Die tragische Botschaft kommt in der, Aufführung oft aus empfindlich aufgeschlüsselten Situationen. Und manchmal ist, wie im Leben, in einer ernsten Lage auch ein komisches Element – Reichert hat das gut gesehen und umgesetzt, zum Beispiel schon in der Eröffnungsszene der Ankunft Xenias und ihrer Tochter, auf der bald ein von der Regie aber immer wieder gebrochener Schatten der Nachricht von Marthes Krankheit liegt. Nur für die Sterbeszene am Ende erscheint die Kontrastierung ein wenig überzogen. Rosemarie Fendel und Ingeborg Engelmann bringen viel Menschenfarbe in die Darstellung; eine klug erspielte, gegen das Lastende des Dramas auch aufbegehrende Individualität der Charaktere, Temperamente, Dispositionen. Das macht den Abend spannend. Das Pathos des Tragischen verselbständigt sich nicht gegen die Figuren, es hat Menschenmaß – die Tragödie wird faßbarer so.